



MARK SELIGER / UNIVERSAL

Mehr Ausdruck
Ein Gespräch mit
Elvis Costello über
Burt Bacharach **63**

Weniger Dringlichkeit
Die Filmregisseurin Stina
Werenfels inszeniert in
Bern Annie Ernaux **65**

Kultur

Völkerschau in der Manege

Nach dem Zweiten Weltkrieg führte man keine fremden Kulturen mehr vor. Nur der Zirkus Knie hielt bis 1964 daran fest. Und er sieht keinen Grund, das Thema aufzuarbeiten.

Von Urs Hafner

Der Zirkus Knie zeigt in seinen Vorstellungen keine wilden Tiere mehr. Das Publikum will keine Tiger mehr sehen, die zum Knall der Peitsche traurig im Kreis trotten und zur Belohnung ein Stück Frischfleisch verzehren. Auch Elefanten sind aus der Manege verschwunden. 2015 traten sie letztmals auf. Knie kam zum Schluss, dass ihre tierrichtige Haltung im Reisebetrieb nicht möglich und ihr Verkleiden unethisch sei. Lange hatten die Tiere ihre Kunststücke exotisch drapiert vollführt. Anlässlich seines Hundert-Jahr-Jubiläums hat der Zirkus 2020 den Umgang mit den grauen Riesen mustergültig in einem Buch aufgearbeitet.

Anders sieht es mit den Menschen aus. Zwar führt der Zirkus keine «Wilden» mehr vor. Die letzte «Völkerschau» konnte das Publikum 1964 in einem Seitenzelt besichtigen, wo zwölf verkleidete Marokkaner geduldig ihrem «traditionellen Handwerk» nachgingen, das sie wahrscheinlich gar nie ausgeübt hatten, und noch 1974 veranstaltete der Knie-Kinderzoo in Rapperswil, wo heute die Elefanten in einem grosszügigen Gehege leben, einen «marokkanischen Markt» mit Verkäufern, Schaustellern und Musikern.

Das war sehr spät: In der Regel war nach dem Zweiten Weltkrieg Schluss mit den kolonialistisch geprägten Shows, also der Zurschaustellung von Männern, Frauen und Kindern aus Afrika, Asien, Amerika, Australien und Ozeanien, die gegen Eintrittsgeld zu besichtigen und wohl auch zu berühren waren. Nur der Zirkus Knie machte weiter. Heute interessiert ihn das nicht mehr.

Seine erste Völkerschau führte Knie erst 1927 durch: eine «Indien-Schau» als «Annex an unsere Tierschau», wie er im Gesuch an

die Fremdenpolizei schrieb. Nun waren in den Nebenzelten nicht mehr nur Löwen, Eisbären, Elefanten und Pferde zu bestaunen, sondern auch fünfzehn Personen aus Ceylon und Indien. Spärlich bekleidet demonstrierten sie tagsüber vor dem Publikum ihre exotischen Sitten und Gebräuche, abends boten «Bambusakrobaten, Schlangenbeschwörer und Fakire» das «Fest am Hof des Maharadjas von Seidpour» dar.

Die Idee, fremdartige Menschen auszustellen, hatte Knie nicht selber entwickelt. Er kupperte sie sowohl vom amerikanischen Zirkus Barnum & Bailey ab, der in seinen Seitenzelten «Freakshows» mit Kleinwüchsigen zeigte, als auch vom deutschen Zirkus Hagenbeck, der schon im 19. Jahrhundert mit dunkelhäutigen Menschen und wilden Tieren durch Europa gezogen und auch Handel getrieben hatte. Sie wurden auf Jahrmärkten, in den aufkommenden zoologischen Gärten und in den Zirkussen vorgeführt, meist unter Zwang.

Knie kaufte seine ceylonesisch-indische Gruppe kurzerhand bei Hagenbeck ein. Sie erwies sich als Publikumsmagnet. Darum legte Knie die kommenden Jahre stetig nach. 1928 zeigte er Marokkaner, denen die zweifelhafte Ehre zuteilwurde, vom Rassen-theoretiker Otto Schlaginhaufen von der Universität Zürich untersucht zu werden. 1931 präsentierte der Zirkus erstmals «Indianer», eine kleine Gruppe von Irokesen mit ihrem «siebzehnjährigen Stammeshäuptling Samohaba und seiner Tochter Tsh-Koo-Dah», 1939 acht «Eismenschen im Eskimodorf», die in Tat und Wahrheit Albinos waren. Eine junge Frau im Badekostüm wurde in Eis eingemauert, der «Chef» führte den «isländischen Entfesselungstrick» vor.

Fortsetzung Seite 62



Bis 1964 zeigte der Zirkus Knie sogenannte Völkerschauen. Plakat aus dem Jahr 1931.



Die zehn Lektionen des Elon Musk

Seit Dienstag ist die lange erwartete Elon-Musk-Biografie von Walter Isaacson - er nobilitierte bereits Steve Jobs - im Handel. Wir haben den 819-seitigen Wälzer gelesen und uns die wichtigsten Lektionen notiert. Sicher, sein Nerdum ist durchaus faszinierend. Aber richtig interessant ist bei Elon Musk ja vor allem eine Sache: Dass er mehr Geld hat als jeder andere Mensch. Warum ausgerechnet er? Wie hat er das geschafft?

Lektion 1: Haue ist nicht nur schlecht Musk prügelte sich als Kind oft, und zuweilen sogar noch als junger Erwachsener. Einmal musste er vom Büro direkt ins Spital, weil ihn sein Bruder in die Hand gebissen hatte. Aber eben: die Resilienz. «Widrigkeiten haben mich geprägt», sagt er heute.

Lektion 2: Nutze den Variablen-Trick Kopple deinen Lohn an den Erfolg der Firma (A) und mache (B) die Firma daraufhin sehr erfolgreich. Letztes Jahr kassierte Musk so eine Summe, die ungefähr dem BIP von Uruguay entspricht.

Lektion 3: Mache niemals Ferien. Niemals! Einmal ging Musk in die Ferien, ausnahmsweise. Dabei starb er fast an Malaria. Seither steht er dieser Art des Zeitvertreibs noch kritischer gegenüber.

Lektion 4: Habe die Zielgruppe im Blick Musk forderte beim Bau des Teslas grössere Türen. Sonst - so Musk - hätten bloss Schlangenmenschen und «kleinwüchsige Bergsteiger» in das Auto steigen können. Ein weiser Entscheid, denn mit dieser Zielgruppe allein wäre Musk kaum zum Milliardär geworden.

Lektion 5: Game, so viel du kannst Isaacson erklärt Musks Fähigkeit, unbeirrbar auf ein Ziel fokussieren zu können, auch mit seiner Obsession für Computerspiele.

Lektion 6: Risiko ist nicht immer gut Musk stellte sich an einer Party zuerst für eine Messerwerfer-Show zur Verfügung. Danach versuchte er, einen Sumoringer zu stemmen. Die letzte Aktion verlief unglücklich, seither hat Musk Rückenschmerzen.

Lektion 7: Misch die Bude auf Um die Einhaltung seiner verrückten Deadlines zu kontrollieren, schläft Musk jeweils unter dem Schreibtisch. Oder im Hangar der Raketenstation.

Lektion 8: Schliesse Frieden mit dem blutigen Messer, das in deinem Fleisch steckt Im Machtkampf um den Bezahlendienst Paypal unterlag Musk Peter Thiel, dem kalt kalkulierenden Libertär. Trotzdem sind die beiden Unternehmer heute, nun ja, «Freunde».

Lektion 9: Nichts zu besitzen, ist einfacher Musk verkaufte seine Immobilien und wurde zum Mieter. Davor hatte er eine Diskussion mit seiner Teenager-Tochter gehabt, Musk zufolge «eine regelrechte Kommunismis». **Lektion 10: Entspanne dich und entwickle Visionen dabei**

«Wenn Musk gestresst ist, zieht er sich oft in die Zukunft zurück», schreibt Isaacson. Dann denke er zum Beispiel über Mikrochips im Gehirn nach. Danach braucht man nur noch ein paar Millionen Startkapital von beeindruckten Investoren einzusammeln. Und - voilà! - schon ist man reich.

Linus Schöpfer

Völkerschau ...

Fortsetzung von Seite 161

1950 waren «Sudanesen» zu sehen, die ein paar Jahre später «Originaltänze» aufführten, 1958 traten wieder «Indianer» auf, die in den USA in Reservaten lebten. Der «Comanchen-Häuptling Eisernes Pferd» und sein Begleiter «Verrückter Fuchs» ernannten den Zürcher Stadtpräsidenten Landolt zum «Ehrenindianer», wie die Presse berichtete. Kurz darauf stellte Knie die Völkerschauen ein, das Publikumsinteresse hatte mehr und mehr nachgelassen. Nicht nur wurde das Fliegen erschwinglich, nun brachte der Fernseher Bilder von der weiten Welt ins traute Heim.

Dass der Zirkus Knie neben wilden Tieren auch Völkerschauen gezeigt hat, ist spätestens seit 2013 bekannt, als die Journalistin und Germanistin Rea Brändle die erweiterte Neuauflage ihres Buchs «Wildfremd, hautnah» vorlegte. Als Erste hatte sie die aus heutiger Sicht rassistischen Spektakel untersucht. Nach den eigens für die «Exoten» eingerichteten Ausstellungen, die auf Jahrmärkten zu sehen waren, stiess Brändle auf die Zirkusse und besonders den «Schweizer National-Circus». So nannte Knie sich seit 1919, das patriotische Label war nicht geschützt. Mit dem Marketingtrick verschaffte sich die aus Österreich-Ungarn stammende Artistenfamilie, die kurz zuvor eingebürgert worden war, gegenüber der ausländischen Konkurrenz entscheidende Wettbewerbsvorteile.

Bis heute marokkanische Arbeiter

Rea Brändles Passagen zu Knies Völkerschauen wurden von den Medien wiederholt aufgegriffen. 2019 stellte die «Berner Zeitung» Rolf Knie die Frage, ob er in seinem Jubiläumsmusical zur Geschichte des Zirkus das «dunkle Kapitel» thematisiere, worauf dieser forsch entgegnete: «Wie kommen Sie darauf, dies ein dunkles Kapitel zu nennen?»

Er könne sich gut an die Marokkaner erinnern, die Nachkommen dieser liebenswürdigen Menschen arbeiteten heute im Zirkus.

Dennoch sind Knies Völkerschauen im öffentlichen Bewusstsein nicht präsent. Es ist, als ob der Zirkus sie nie durchgeführt hätte. Nicht einmal dem Zorn postkolonialen und antirassistischer Aktivisten musste er sich stellen. Seiner Vergangenheit hat er sich auch nicht gestellt. Die Jubiläumsbücher von 2018 und 2019 präsentieren zwar die marokkanischen Zirkusarbeiter - eher gönnerhaft und paternalistisch -, erwähnen die einstigen Völkerschauen jedoch nur am Rand und beschönigend. Die Rede ist stattdessen von den «afrikanischen Freunden» und einem allgemeinen Interesse, das der Zirkus damals befriedigt habe. Eine Auseinandersetzung mit dem Thema oder gar seine Aufarbeitung sucht man vergeblich. Rea Brändle durfte zwar das Knie-Archiv in Rapperswil aufsuchen, aber sie hat ihre kursorischen Quellenrichtungen nicht mehr vertiefen können, 2019 starb sie.

2022 wollte ihr Lebensgefährte Andreas Bürgi, der ihr letztes Buch «Wilde, die sich hier sehen lassen» (2023) postum herausgegeben hat, das Knie-Archiv konsultieren, um die Angaben zu den Völkerschauen zu überprüfen. Der Wunsch des Germanisten wurde abgelehnt. «Dabei wäre mein Besuch in Knies Interesse gewesen», sagt er. Dem Autor dieses Artikels erging es nicht besser: Erst antwortete die Medienstelle nicht auf seine Frage nach der Aufarbeitung und auf die Bitte um Archivzugang, dann verwies sie ihn auf die private Website «Kniepedia». Auf

Knies Völkerschauen sind im öffentlichen Bewusstsein nicht präsent. Es ist, als ob der Zirkus sie nie durchgeführt hätte.

seine erneute Nachfrage hiess es, das Archiv werde Dritten nicht zur Verfügung gestellt.

Die Vermeidungsstrategie geht auf. Oder profitiert Knie ganz einfach von seinem Status als «Nationalzirkus»? Er hat es geschafft, als eidgenössisches Kulturerbe wahrgenommen zu werden, das gegen die Widrigkeiten des Zeitenlaufs und die Konkurrenz durch Kino und Internet zu schützen ist. Man besucht den Knie immer auch, um zu dessen Erhaltung beizutragen. Der deutsche Zirkus Hagenbeck dagegen ist wiederholt mit Vorwürfen und gar Beschimpfungen eingedeckt worden, obschon er sich in Sachen Aufarbeitung fair verhalten hat. «Hagenbeck hat seine Archive zwar nicht allgemein zugänglich gemacht, aber in den letzten vierzig Jahren immer wieder Forschenden aus der ganzen Welt geöffnet, unter anderem auch mir», sagt die Ethnologin Hilke Thode-Arora vom Museum Fünf Kontinente in München.

Auf Druck der Betroffenen

Knie thront auf einem Podest. Aber wie sicher ist der Boden, auf dem es steht? Zum Vergleich: Als die Jugendhilfsorganisation Pro Juventute ihr 2012 erschienen Buch zum Hundert-Jahr-Jubiläum plante, wollte sie die unrühmliche Geschichte ihrer Aktion «Kinder der Landstrasse», die jeni-sche Familien auseinandergerissen hatte, einfach verschweigen. Das ging gründlich schief. Dank dem Protest von Betroffenen musste Pro Juventute das Thema aufgreifen. Heute ist die rassistisch motivierte Aktion umfassend erforscht.

Nicht so Knies Menschenshows. Sie mögen für die Betroffenen weniger drastisch gewesen sein - wobei auch das zu untersuchen wäre: Woher kamen die im Nebenzelt präsentierten Menschen, wie waren die Anstellungsbedingungen, wie erlebten sie ihre Vorführungen, was ist mit ihnen passiert? Solange diese Geschichten nicht geschrieben sind, bleibt auch die Geschichte des Zirkus Knie ungeschrieben.

Im Jahr 1958 verpflichtete der Zirkus Knie eine indigene Familie für seine Völkerschau. Bei der Ankunft am Flughafen Zürich führt die Familie (v. l. n. r. Prinzessin «Wilde Blume», Krieger «Verrückter Fuchs» sowie Häuptling «Eisernes Pferd») einen traditionellen Tanz vor. Am 9. August besucht die Familie das Bundeshaus in Bern (Foto rechts).

Etwas über die Religion der Nacktschnecken



Zugabe
Manfred Papst

Auf den Feldwegen, die ich täglich gehe, gibt es viele Schnecken, nackte ebenso wie solche mit kunstvollen Häusern. Letztere bestaune ich fast mehr als die lebendigen Wesen selbst. Bisweilen fotografiere ich sie sogar. Bei den Nacktschnecken käme mir das nicht in den Sinn. Sie sind mir lästig, und manchmal kommen sie mir richtig blöd. In Scharen fallen sie in meinen Garten ein und fressen mir die Beete kahl. Dabei wissen sie genau, dass sie das nicht dürfen. Ich habe es ihnen hundertmal gesagt.

Wenn es geregnet hat, bedecken so viele den Weg, dass ich gar nicht umhinkomme, die eine oder andere zu zertreten.

Gelegentlich packt mich die Wut, und ich stampfe gezielt auf eine besonders fette Schnecke. Schlecht für sie, schlecht für die Schuhe, schlecht für mein Gewissen.

An anderen Tagen brennt in mir kein spezifischer Hass. Dann setze ich einfach Schritt vor Schritt, in exaktem Gleichmass, ohne darauf zu achten, wohin ich trete. Ich verfolge keine Schnecke, aber ich weiche auch keiner aus. Wenn sie zur falschen Zeit am falschen Ort ist, dann ist es ihr Problem. Ich kann mich darauf hinausreden, dass es mir nicht zuzumuten ist, beim Spazieren unentwegt den Blick auf den Boden zu richten. Schliesslich will ich wie Immanuel Kant das moralische Gesetz in mir und den gestirnten

Himmel über mir erkennen. Da muss halt hin und wieder eine Schnecke dran glauben.

Es gibt aber auch Tage, an denen in meiner schwarzen Seele der Albert Schweitzer erwacht. Ehrfurcht vor dem Leben! Dann achte ich darauf, dass ich keinem Geschöpf auf meinem Weg, sei es ein Käfer, ein Regenwurm oder eine Schnecke, etwas zuleide tue, und man sieht mich auf eine Weise einherstaksen, die an das «Ministry of Silly Walks» bei Monty Python erinnert.

Plötzlich durchfährt mich der Gedanke, dass sich meine Verhaltensmuster aus Sicht der Schnecken mit religiösen Vorstellungen in Verbindung bringen lassen: Für sie bin ich vermutlich je nachdem der zürnende Gott, der gleichgültige Gott oder der gütige Gott. Ich



An anderen Tagen brennt in mir kein spezifischer Hass. Dann setze ich Schritt vor Schritt.

kann strafen, schweigen oder verzeihen. Das wird unter ihnen zu lebhaften Debatten darüber führen, ob sie mich fürchten oder verehren, hassen oder leugnen sollen. Die Epikureer unter ihnen werden sagen, es sei das Beste, meinen jungen Salat zu geniessen und im Übrigen nicht gross nach mir zu fragen. Einige werden glauben, ich hätte sie erschaffen und sie seien mein Eigentum, andere werden behaupten, es gebe mich gar nicht.

Gerade knatscht es wieder unter meinen Schuhen. Ich gleite auf etwas Schleimigem aus und schlage der Länge nach hin. Damit hat das Volk der Schnecken seinen Winkelried! Eine von ihnen, wird es heissen, habe sich gepoert und mich zu Fall gebracht.